

# Leseprobe

*Johanna*

Am Abend sitzen die Bewohner auf dem Dorfplatz in kleinen Gruppen vor den Häusern. Sie stellen Stühle vor die Türen auf den Gehweg und genießen die Abendstunden in der Gesellschaft ihrer Nachbarn. Johanna bemerkt die sie durchbohrenden Blicke auf ihrem Weg hinunter zum Hafen, einem Anleger, an dem einige Fischerboote am Steg vertäut liegen. Tags darauf sitzt sie mit Kladde und Kreide unter der Markise vor der Hafenbar und skizziert den Anleger, die Steilküste und das Meer. Ihren Badeanzug hängte sie zum Trocknen nach dem morgendlichen Bad in der See über die Brüstung von ihrem Balkon. Sie spülte das Salz von ihrer Haut und bestellte wenig später durstig einen Kaffee und eine Limonade.

Johanna beobachtet das muntere Treiben der Kinder auf dem Steg. Kopfüber springen oder schubsen sie sich gegenseitig ins Wasser, sie schreien, schwimmen lachend einem Ball hinterher, den sie ins Wasser warfen. *Sonnenkinder*, schreibt Johanna und lauscht den Gesprächen der Jugendlichen in der Bar, die sie bruchstückhaft zu entziffern sucht. Jungs, die ihre Motorroller vor der Bar abstellten, mit denen sie kurz zuvor durch das Dorf rasten, und sich nun aufgeregt mit einem Eis in der Hand um ein Videospiele scharen. *Die Jungen tummeln sich am Strand, während die Alten den Schatten bevorzugen. Ich genieße die Ruhe,*

*die Rolle der Reisenden und Fremden. Ich habe mich keiner Pflicht streng unterzuordnen, ich habe mich lediglich ein wenig anzupassen, damit der Alltag nicht aus den Fugen gerät. Noch vor dem Frühstück gehe ich schwimmen, anschließend gehe ich spazieren und bummel durchs Dorf hinunter zum Hafen. Am liebsten aber esse ich gemeinsam mit Maria im Garten zu Abend. Morgens, gleich nach dem Frühstück kaufen wir gemeinsam ein. So lerne ich die Menschen kennen. Wir gehen zum Bäcker, zum Krämer, Fisch kauft man hier direkt bei den Fischern am Steg, Obst und Gemüse beim Bauern ein. Beim Kochen helfe ich Maria, so gut es geht. Die Gespräche und Unterhaltungen, die wir führen, beschränken sich überwiegend auf Alltägliches, beschreiben die Beschäftigungen, die mich durch den Tag begleiten. Unser Kontakt ist zwanglos und freundschaftlich. Vom Tag erschöpft rolle ich mich abends in meinem Bett zusammen und schließe immer häufiger zufrieden meine Augen.*

Johanna beobachtet aufmerksam den Alltag in dem Dorf, die Regelmäßigkeit wie auch die Bescheidenheit verschrecken sie nicht. Sie schreibt: *Die über Jahrhunderte währende Lebenserfahrung verbannt die Melancholie aus dem Alltag. Die Menschen widmen ihr nur wenige Augenblicke. Die verpasste Möglichkeit bedauern sie kaum, sondern leben den Tag, wie dieser in ihre Welt tritt. Sie plaudern, gehen baden oder in kleinen Gruppen spazieren, essen Eis und lachen viel. Trotzdem die Menschen hier viel arbeiten*

*und ihr Beruf den Tagesablauf bestimmt, herrscht eine gewisse, wenn auch mir gegenüber reservierte Fröhlichkeit. Ihre Gewohnheit weckt die Gewissheit einer überzeugten Notwendigkeit.*

*Der Argwohn, der hier gegenüber Fremden zum Ausdruck kommt, das Verstummen der Gespräche, sobald ich ein Geschäft betrat, scheint eine Art Verteidigung zu sein, der das Altbewährte gegen das Neue abschirmt, das in die Lebenswelt tritt, das Unruhe mit sich bringen oder Schaden zufügen könnte. Diese anfängliche Distanz spüre ich nach wenigen Tagen dank der gemeinsamen Einkäufe mit Maria kaum noch. Sobald Klarheit herrscht, dass die befürchteten Ereignisse nicht eintreten werden, entwickeln die Menschen mir gegenüber entgegen aller Erwartung eine Freundlichkeit, die ich eine herzliche Gastfreundschaft zu nennen bereits versucht bin.*

*Ich lese im Waschgang: Das Leben in dem Dorf gleicht einem Uhrwerk. Die Familien besitzen, was sie zu leben benötigen, jedem Menschen ist in der Gemeinschaft notwendig ein Platz zugewiesen. Respekt und Wertschätzung, Liebe trinkt das Gleichgewicht und trägt für die Selbstverständlichkeit Sorge, dass der Mensch Mensch ist. Ohne Unterschied ist der Bäcker Bäcker, der Fischer Fischer und der Bauer Bauer. Brot, Fisch, Getreide und Obst, das Handwerk wie die Werktätigen tragen dazu bei, ein Leben jenseits von Prestige und übermäßigem Luxus einzurichten und zu pflegen. Die Menschen sind sich ihrer Ab-*

*hängigkeit bewusst. Neid aber ist der Gemeinschaft fremd, die Missgunst vermag sich im Räderwerk der Generationen nicht zu verhaken und das Fließen zu unterbrechen. Über Recht und Pflicht thront ein unsichtbarer Gott, dessen Existenz der Ungewissheit die Maske herunterreißt. Dem Dasein verschafft er mit der Gegenwart Klarheit, das Leben findet er mit dem Schicksal ab.*